

Was aber dann – kleiner Mann? ¹

Von Alfred Gassner, Regensburg, Juni 2015

„Die Bischofssynode in Rom wird immer mehr zum Schauplatz der gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen Papst Franziskus und seinen Gegnern, zwischen Pastoral und Lehre, zwischen Praxis und Theorie, zwischen Kirche Neu und Kirche Alt, zwischen Laien und Klerikern. Es geht dabei wesentlich mehr um (Kirchen-)Politik und Macht als um Ehe und Familie. Unter dem Deck- und Degenmantel der wahren Lehre geht es in Wahrheit um die Durchsetzung von (Eigen-)Interessen der beiden Gruppen, einzelner Teilnehmer. Diese doppelte Buchführung wird zu schlimmen Folgen führen“. ² Ich teile Kolbs Skepsis, wenn auch aus anderen Gründen: Solange die Amtskirche ihre Unfehlbarkeitslehre von 1870 als unveränderbar verteidigt, werden wir mit Paternalismus und Fragebogenaktionen nur um das eigentliche Problem, den Dogmatismus, herumgeleitet, um uns ruhig zu stellen. Die Gründe für das vorprogrammierte Scheitern sind vielfältig.

Benedikts überschuldeter Nachlass

Ist sich die Kirche unter Benedikt XVI. selbst abhanden gekommen?

Ein Psychogramm unserer Kirche muss mit der Beschreibung ihrer aktuellen Eigenschaften und Fähigkeiten beginnen. Wer vom Altpapst Benedikt XVI. spricht, redet von ihm als Person, aber auch als Repräsentanten der Kirche der nachkonziliaren Zeit (also über eine Periode von mehr als 5 Dekaden). Er avancierte in dieser Legislatur vom Professor, Konzilstheologen und Buchautor zum Präfekten der römischen Glaubenskongregation. 2005 wurde er Papst, was kein Zufall war, denn er galt als Repräsentant eines kirchlichen Netzwerks, das sich der strengen römischen Dogmatik verpflichtet fühlte und den Grundsatz: „Roma locuta, causa finita“ repräsentierte.

Beginnen wir die historische Reminiszenz bei einer einschneidenden Konfrontation des Altpapstes mit der Lebensrealität, nämlich der Dutschke-Generation als Professor in Tübingen. Zu mehr als einer ärgerlichen und ängstlichen Berührung kam es nicht, denn er entzog sich (anders als Hans Küng, der in seinen Augen als kath. Judas galt) schnell der Auseinandersetzung durch seine Flucht nach Regensburg. Seine Karriere als Kirchenmann begann 1977 mit seiner Weihe zum Bischof und Kardinal der Erzdiözese München und 1981 mit der Berufung zum Präfekten der römischen Glaubenskongregation. Dass er 2005 nach dem Tod von Johannes Paul II. Papst wurde, war fast zwangsläufig. Den Verschwiegenen des Konklaves waren die Neuerungen nach dem II. Vatikanum zu forsch und da war er als Präfekt der römischen Glaubenskongregation, berühmter Buchautor und als Spiritus Rector während der langen krankheitsbedingten Vakanz des verstorbenen Altpapstes gerade recht. In seiner Person war sichergestellt, dass es während des Pontifikats zu keiner Neuausrichtung der Kirche kommen würde.

2006 holte ihn erstmals die vorgezeichnete Tragik seiner religiösen Psychographie mit einem missglückten Dschihad-Zitat in seiner berühmten Regensburger Vorlesung ein. Plakativ wollte er den Islam zum Parade-Modell religiöser Gewalt und das Christentum zum Zentrum der Gewaltlosigkeit machen und erntete für das Verschweigen der kath. Schuldgeschichte weltweit heftige Kritik. Eine Schubumkehr brachte ihm diese Erfahrung nicht. Auch seine späteren großen Reden (z. B. vor dem Deutschen Bundestag zum Verhältnis Gesellschaft/Religion oder in Freiburg zur Entweltlichung der Kirche) folgten dem Tenor, die Amtskirche und ihren Dogmatismus heiligzusprechen. Sein Justamentsstandpunkt: Wer gegen eine kath. Konvention verstößt, handelt sittenwidrig und ist daher vom Heilsverlust bedroht. Verdrossen verschloss er das Petrusamt vor der „Diktatur des Relativismus“ (wie er die Kritik verächtlich nannte). Die Herausforderung, das neue Menschenrechtsverständnis und die veränderten Sozialstrukturen der modernen Welt in der Kirche zu integrieren, übersah er geflissentlich. Der Apparat im Vatikan und seine Gegner führten während dessen insgeheim Krieg gegen ihn, bis er fast nur noch Bücher schrieb. Auf dem Höhepunkt dieser Eigendynamik der Selbstentfremdung im Februar 2013 wollte er dann nicht mehr Papst sein.

Kirchenpolitisch war Benedikt darauf aus, den Katholizismus wieder in die Form des augustinischen und thomistischen Denkens der Antike und des Mittelalters zu bringen. Seit 2008 ließ er am Karfreitag wieder

¹ Der Titel ist frei nach Hans Falladas Roman von 1932 „Kleiner Mann – was nun?“ gewählt. Im Sujet Falladas geht es um die Überwindung der Unterdrückung des sog. kleinen Mannes: Darf man treten, um nicht getreten zu werden?

² Anton Kolb, Bischofssynode, Eigenverlag, 2. Aufl. Graz Februar 2015.

um die „*Bekehrung der Juden*“ beten, was ihm als Verachtung des Judentums ausgelegt wurde. 2009 rehabilitierte er exkommunizierte Bischöfe der Piusbrüderschaft (darunter den Holocaustleugner Williamson) ließ als Zugeständnis an sie den lateinischen Messritus wieder zu und änderte die eucharistische Blutformel in den Wandlungstexten. Für H. Küng und L. Boff und deren Befreiungstheologien blieb er ein hartherziger Inquisitor. Während er nach außen im Umgang mit anderen Religionen Brüderlichkeit demonstrierte, verweigerte er nach innen jegliche Flexibilität. Kirche ist für ihn heute noch ein Glaubenskonzern, in dem der Vorstand alle Fäden in der Hand hält.

Ich maße mir nicht an, Benedikts Theologie insgesamt beurteilen zu können. Noch weniger verstehe ich von der Existenzialphilosophie Martin Heideggers (+ 1976), der aber m. E. sehr viel von der Phänomenologie des Glaubens verstand. Ich möchte ihn (trotz seiner nazinahen Freiburger Schwarzen Hefte) zum Zeugen dafür aufrufen, dass der Altpapst „*glauben*“ nur als verpflichtenden Billigungs- und Einwilligungsakt in die Lehre der Kirche, nicht aber als eigenständigen individuellen Schöpfungsakt betrachtete.

Benedikts Neigung, Christsein dogmatisch an das päpstliche Lehramt zu binden und dies mit dem Prolog zum Johannesevangelium zu erklären, ist bekannt.³ Auch Martin Heidegger bezog sich mehrfach darauf.⁴ Er sagte dazu etwas, was nur wenige vor ihm wagten: Gott (der Seinsgrund aller Existenz) „*wohnt im Wort*“ und die Menschen können ihn nach der biblischen Schöpfungsgeschichte auch nur „*im Wort erfahren*“. Gott kann nur durch diese Erfahrung des Wortes bei den Menschen eintreten. Individuen können von Gott nur „*im Gehen unterwegs etwas erlangen, es durch den Gang auf einem Weg erreichen*“. Die Gott-Mensch-Erfahrung ist demnach ihrem Wesen nach eine höchstpersönliche Sprachverbindung, mittels der Gott den Einzelnen „*be-rührt*“, „*die ihn mit Gott verbindet*“. Daher dürfen Menschen auf diesem Weg mit Gott sowohl das „*Anregende und Anreizende ihres Seins unmittelbar von Gott erfahren; sie begegnen ihm aber dann auch in ihrer großen Ratlosigkeit und der Tragik ihres Lebens*“. Nach Heidegger lässt sich die Glaubensgenese also nicht auf eine rein kirchliche Verkündung und auf blindes Akzeptieren reduzieren, auch wenn einzuräumen ist, dass der Einzelne „*nicht imstande ist, die Welt als Ganzes so zu durchschauen, dass er praktische Anweisungen geben könnte (...)*“. Glaube ist nach Heidegger auf den Austausch von unscharfen Kennzeichen zwischen dem göttlichen Geber und fehlbaren menschlichen Nehmer angewiesen. Es geht um reflektierte Leitwerte, Hermeneutik, Kommunikation, Erfahrung, offene Deutungen, Positionierung und Spezialisierung, Verhältnismäßigkeit, Kontinuität, Wandel, Optimierung und Pluralisierung, aber auch auf das Offensein des Nehmers für das Unerbetene.

Benedikt dagegen „*verhandelte*“ Glauben akademisch und intentional als Lektion mit einem streng sortierten didaktischen Gebäude und ordinierte seine Lehre apodiktisch unter Berufung auf den Universalprimat von Papst und Bischöfen. Er pflegte professoral die Buchstäblichkeit des Gotteswortes, eine optimierende Neuinterpretation auf empirischer Basis würde nach seinem Verständnis nur zur Aushöhlung des Glaubens führen. Denn Gottes Wort kann nur die Amtskirche als Gottes Stellvertreterin auf Erden vermitteln.⁵ Wer katholisch sein will, hat die Kirchenlehre hinzunehmen und sich ihrer Dogmatik unterzuordnen. Äquivalenz- und Konkordanzanforderungen oder eine Urheberschaft des Gottesvolkes im Glauben, wie sie Heidegger angedacht hat, interessieren ihn nicht. Wenn nach der Lehre der Kirche die Erde eine Scheibe ist, dann ist sie eben für alle eine Scheibe und keine Kugel. Wenn Frauen im kath. Kalifat keine Weihe erhalten können, dann ist das eben so, weil die Kirche das so lehrt, basta!

Trotzdem stößt man immer wieder auf seinen Versuch, seine Dogmatik als ein kritisches Offenhalten gegenüber den neuen Weltstrukturen zu beschreiben. Er selbst weiß aber von seiner allgemeinen Lebenserfahrung her weder etwas von der natürlichen anthropologischen Sehnsucht und Religiosität und dem Streben des Einzelnen nach persönlicher Gotteserfahrung, noch wäre er zur Änderung der Lehre bereit, wenn er sie kennen würde. „*Tut das, was die Kirche sagt und stellt keine dummen Fragen*“ lautet die Antwort, wenn er erklären soll, warum etwas so sein muss, wie die Kirche lehrt. Glaube ist das Akzeptieren von Weisungen der Autoritäten, auch wenn man von diesen noch nie gehört hat oder diese irrational sind. Die Menschen hörten seine Botschaft (teilweise mit literarischem Vergnügen), glaubten aber zunehmend nicht mehr daran.

³ Vgl. seine berühmte Regensburger Vorlesung von 2006.

⁴ z. B. in: *Sein und Zeit* oder: *Satz und Grund*.

⁵ Benedikt in einem Schreiben an die vom Päderastenskandal besonders gebeutelten Katholiken Irlands: „*Der Priester hält den Schlüssel zu den Schätzen des Himmels, er ist es, der die Tür öffnet: Er ist der Statthalter des guten Herrn, der Verwalter seiner Güter.*“

Benedikt selbst war auch ein Wendehals in Sachen Eucharistiefähigkeit Geschiedener.⁶ Sein Nachlass ist, ich sage das bei allem Respekt vor seiner wissenschaftlichen Expertise, seiner Autorenkunst und seiner intellektuellen Redlichkeit, überschuldet. Er hat die Kirche als sezessionistischen Glaubenskonzern hinterlassen. Sie ist sich selbst mit der offenen Flanke ihrer Unglaubwürdigkeit abhandeln gekommen, das alte Urvertrauen in sie existiert nicht mehr, sie muss zunehmend ihre Gedenkkultur legitimieren und lebt unter der prägnanten Ungewissheit, selbst nicht zu wissen, ob sie überleben wird. Man kann in ihr das gute einer starken religiösen Ordnung kaum noch erkennen.

G.L. Müllers agonistisches Offenbarungstrauma: Nachdenken über Gott als Verrat am Evangelium.

Zum Niedergangsszenarium unserer Kirche gehören auch die sog. Ultraorthodoxen. Deren Anführer, Kardinal G. L. Müller, Präfekt der römischen Glaubenskongregation, Benedikts Testamentsvollstrecker und Frontmann, gelernter Provokateur und Vertreter eines totalitären Glaubensimperativs, ist bekannt dafür, gewieft kontrastierende Sätze punktgenau so zu platzieren, dass möglichst wenige seine Zielsetzungen stören. Seine Devise „Die beste Deckung ist der Hieb“. So doziert er aus Rom z. B. indoktrinierend, die *Familiensynode sei Verrat am Evangelium, die Offenbarung Gottes könne keinem Plebiszit unterworfen werden. Lebenswirklichkeit sei ein Begriff der Soziologie, der in der Offenbarung keinen Platz habe.*

Soll das heißen, Gott kümmere sich nur um sich selbst, nicht um die Realität Welt und schon gar nicht um den Einzelnen, ihn interessiere an der Lebenswirklichkeit nur die Disziplin und Gebotstreue der Menschen? Dann ginge es Gott nur noch um moralisches Wohlverhalten, nicht mehr um den individuellen Menschen in seiner positiven und negativen Seinsbezogenheit, der Einzelne hätte bei ihm keinen Eigennamen mehr. In dieser trivialen Schreckensethik wäre der soziale Ausgleich zwischen den konstruktiven und destruktiven Seinskräften in der Welt eine rein politische Aufgabe, deren Verletzung Gott nichts mehr angehe. Dann bestünde Christsein nur noch in der dulddenden Übernahme der amtskirchlich verkündeten Konvention des Schweigens aller zur Lehre der Kirche und ihrem Dogmatismus. Subjektive Zugänge zum Glauben und verschiedene Auslegungen wären dann unmöglich. Müller spricht ganz im Sinne Benedikts.

Müller beschreibt nicht mehr den Gott der Offenbarung, sondern einen Satan, der nur sich selbst braucht und seine Umgebung ruhigstellen möchte. In Müllers Definition des Göttlichen ist der Mensch ohne Weihestatus ein Einzeller, mit dessen Wesen eine richtige Vorstellung von Gott unvereinbar ist. Seine Strategie: schachmatt für alle, die an der Lehre der Kirche herummäkeln. Die Amtskirche (vertreten durch seine Person) steht über Gott; er hat das zu tun, was er lehrt und nicht umgekehrt. Da gibt es keine Glaubensoptimierung, weil längst alles gesagt ist, was zu sagen ist.

Kümmert sich Gott aber wirklich nicht um den Einzelnen und die Gesamtwelt? Ist er etwa ein Tier, das seine Vorrangstellung agonistisch und undifferenziert gegen alle Menschen einsetzt, wenn Opponenten sein Verhalten stören, Ressourcen beanspruchen oder eine gewisse Distanz unterschreiten. Entwickelt er die Welt in sozialer Weise nicht von Minute zu Minute und lässt er die neuen Dinge nur für sich allein ohne Rücksicht auf die Menschen existieren? Befasst er sich nicht ausschließlich damit, wie sich der Mensch in seiner je eigenen Wirklichkeit und Gesellschaftlichkeit zurechtfinden kann? Seine Offenbarung umfasst (seit die Menschengeschichte aufgezeichnet wird) die ganze komplexe Wirklichkeit, die der Mensch in seinem irdischen Leben durchschreitet. Sie war seit der Verkündung der Zehn Gebote auf dem Sinai nie ein Katalog reiner Gebote, Duldungsverpflichtungen, sondern ein koordinierendes „Integral“ zur Wiederherstellung seines religiösen Genus mit der Zeitaktualität. Er liebt den Einzelnen vorbehaltlos nicht nur, wenn er gut ist, sondern auch dann, wenn er fehlt und damit seinen guten Charakter infrage stellt und dadurch unglücklich wird. Sein Mitleid ist schon da, bevor wir es wissen.

⁶ 1972 hielt er die Kirche für befugt, „in klaren Ausnahmen zur Vermeidung von noch Schlimmerem (die Spendung von Sakramenten an Geschiedene) zuzulassen und dafür „eine gewisse Randunschärfe“ im dogmatischen Befund für >Lösungen gleichsam unterhalb der Schwelle der unangetastet bleibenden dogmatischen Aussage“ zu nutzen<“ (Andreas Wollbold, Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen - gordischer Knoten oder ungeahnte Möglichkeiten?, Pustet 2015). Als Papst hielt er dann nichts mehr von der Eucharistiefähigkeit Geschiedener und drehte seine frühere liberale Auffassung in einer Neuedition seiner Werke einfach um. Der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal G.L. Müller war noch 1995 der Meinung Ratzingers (vgl. Wollbold a.a.O. und hat seine theologische Kehrtwendung bis heute nicht begründet.

Wir haben in unseren Beziehungen zu ihm nur einen Namen für ihn und *wissen* von seinem Wesen so gut wie nichts; nur so viel, was Jesus nach den Berichten der biblischen Autoren uns in Bildern über ihn gesagt hat. Diese Aussagen aber sind unscharf überliefert und reichen nicht aus, um ihn heute für uns bestimmbar zu machen. Der sprachliche Selbstaussdruck Jesu im neuen Evangelium wurde uns schon von den Evangelisten nicht original, sondern geglättet oder verschärft übergeben und von den christlichen Urgemeinden ihrer jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Situation angepasst. Zudem wurden die aramäischen Originalniederschriften in der Antike weitere dreimal (in Hebräisch, Griechisch und Latein) übersetzt und haben dabei wohl Teile ihrer ursprünglichen Bedeutung verändert. Die für uns nicht mehr exakt greifbaren Kausalzusammenhänge der Vergangenheit bedingen Unschärfen in ihrer Ausdruckskraft, und mit der wirbelnden geschichtlichen Lebensrealität ändern sich auch die Positionen und das Verständnis der Menschen fortlaufend. Diese Unschärfenrelation in der Offenbarung und unsere unberechenbare Distanz zu Gott sind prinzipieller Natur und können nicht dogmatisch durch Fixierung auf eine endgültige Lehre überwunden werden.

Christentum muss daher auch als pragmatischer Imperativ zugunsten jener verstanden werden, die aus dem Raster des Guten heraus- und dem Misserfolg anheimfallen.⁷ Wenn die Gerechten scheitern oder die Ungerechten dem Misserfolg anheimfallen, dann öffnet Gott sein gesamtes Liebesprogramm. Ohne diese immer wieder neu zu betonende Optimierung im Inneren der Offenbarung würden wir den Gott der Bibel, seine erbarmende Reichweite und unsere religiöse Natalität in ihm heute nicht mehr kennen und nachfolgenden Generationen auch nicht weitergeben können. Von daher wäre es ein Widerspruch in sich, wenn Gott seine Moralanforderung an die Menschen immer dann verschärfen würde, wenn der Zeitfortschritt zur Neuentdeckung seiner Botschaft auffordert. Gott würde sich in Beschränkung der Offenbarung auf ihren Urzustand selbst untreu. Gott kennt die Fragen, auf die es nur falsche Antworten gibt. Müller lebt mit seinem dogmatischen Trauma in einer anderen Welt. Die ängstliche Apologetik der Orthodoxie, die von Klarheit spricht, wo keine ist, bewirkt daher den tiefsten Entmachtungsversuch gegenüber Gott, den man sich denken kann. Wenn Gott nur noch durch die amtliche Kirche in das Weltgeschehen eingreifen darf, fällt er begrifflich mit dem Lehramt der Kirche zusammen. Wir wären der Inquisition gnadenlos ausgeliefert.

Niemand begeht daher einen Treubruch gegenüber Gott, wenn er alte Interpretationen der Offenbarung verlässt und in einer gründlicheren Wegweisung das Prinzipielle von der Ausnahme, das Neue vom Vergangenen trennt. Wir führen vielmehr bleibend unsere gesamte Herkunft auf das Unhintergehbare in Gott zurück und stützen unser Dasein auch darauf. Durch eine optimierende Auslegung wird seine Offenbarung nicht frivol, häretisch oder gar zum plebisitären Vorgang, in dem sich eine Mehrheit verabredet, was von Gott und seinen Geboten zu halten ist. Im breiten Nachdenken über Wurzeln und Früchte des Offenbarungsgutes liegt keine Volksabstimmung oder Verleugnung der göttlichen Ordnung, sondern ein höchst verantwortlicher Beitrag, Gott einen angemessenen Raum in unserer Gesellschaft zu vermitteln. Den Bezugsrahmen unserer zeitdynamischen Vorstellungen vom Glaubenssinn bestimmt nicht ein Plebiszit, sondern Gott in Person. Er lässt sich bei diesem ständigen Schöpfungsakt auch nicht von den Dogmatisten über die Schulter schauen (Jesaja 55,8).

Das kath. Metrum: eine stillstehende Kirche ohne Profil und Grundmotor

Glaube ist ein Ereignis, in der sich der Einzelne mit Gott und umgekehrt Gott mit dem Einzelnen sakramental verbindet. Die reflektierte subjektive Sichtweise der vielen Einzelnen, sowie der objektive Glaube der Kirche (in dem die von der Amtskirche gelehrt Gottesverehrung aller Gläubigen und deren individueller Gemeinsinn zum Ausdruck kommen) bilden eine Risiko- und Gefahrengemeinschaft. Das eine funktioniert nicht ohne das andere. Bestimmt die Lehre oder der reflektierte Glaube der Einzelnen allein, wird die Wahrheit zum Opfer des jeweiligen Primats. So gesehen befinden wir uns auch nach dem II. Vatikan Konzil immer noch im Zustand der Irreführung. Glauben verträgt sich nicht mit Design. Er lebt von der Hermeneutik und seiner kontinuierlichen Fortentwicklung durch das gemeinsame Zutun des Gottesvolkes und des kirchlichen Amtes.

Davon sind wir weit weg. Das II. Vatikanische Konzil und seine neuen Rahmenbedingungen wurden insbesondere von Laienchristen zunächst weltweit als Befreiung empfunden und gefeiert, bis uns seine Errungen-

⁷ Ich berufe mich dabei ausdrücklich auf Papst Franziskus.

schaften von den nachkonziliaren Päpsten wieder geklaut wurden. Die Ortskirchen waren unfähig, die Konzepte des Konzils in praktische Religion umzusetzen und schlossen sich oft feige der römischen Restitution an. Rom besetzte die freigewordenen Bischofsstühle mit oft unfähigen Altherren, die sich dann aus Dankbarkeit übergehorsam zeigten. So gab es gegen die Kassationsbemühungen nur wenig Widerstand. Die römische Machtarchitektur machte die Konzilsbeschlüsse einfach wieder zu ihrem Eigentum und so konnte man dort auf die schwachen Proteste mit Schweigen und Verweigern reagieren und gleichzeitig die innerkirchlichen Daumenschrauben wieder anziehen. Es gab ein regelrechtes Katz-und-Maus-Spiel zwischen amtlicher, wissenschaftlicher Theologie und einigen Ortskirchen um die Fortentwicklung der Konzilserrungenschaften. Man verlautbarte, die Übertreibungen des Konzils würden die sowieso schon niedrige Moral infizieren und gegen diesen Verfall müsse sich die Kirche mit aller Gewalt stellen. Viele Menschen erlebten das Einkassieren als Aufforderung zur unbedingten Ergebung und Zurückweisung ihrer eigenen Glaubensanliegen. Die Begeisterung verflog rasch und der Verlust wurde mit dem komplexen Niedergang der Kirche bezahlt. Und noch heute verweigern die aspektblinden Kirchenveteranen mit den gleichen Parolen Reformen. Sie antworten auf Kritik stereotyp mit Schweigen oder achselzuckend mit der sterilen Ausrede, die Lehre sei unveränderbar, Jesus habe die Neuerung verboten, man müsse den beklagten Zustand einfach hinnehmen, der Verstand sei an der Kirchentüre abzugeben. Das Paradoxe daran ist, der Gewaltfrieden mithilfe des Kirchenrechts sowie der Rückzug der Kirche aus der gesellschaftlichen Beziehung funktioniert immer noch, weil die episkopalen Raumausstatter unter Hinweis auf die Schädlichkeit des Individualismus einen Gruppenzwang erzeugen, der alle Reformansätze zunichtemacht. So leben wir heute in einer Lagerkirche, die sich nicht einmal mehr auf eine Tagesordnung einigen kann.

Die Wir-Kirche als Ziel: Glauben, als ob ... es kein Dogma gäbe?

Stolpersteine auf dem Weg zur Wir-Kirche

Die Frage, wie sich nach der Bibel Amts- und Volkskirche zueinander zu verhalten hätten, ist unbeantwortet. Die offizielle Kirche reagiert mit dem Recht des Stärkeren nicht auf Bedenken des Gottesvolkes und bezichtigt ihre Kritiker der Glaubensuntreue. Eine Neuorientierung kann erst gar nicht beginnen, weil von oben mit allen Mitteln der Macht eine Neustrukturierung unterbunden wird. So bleiben bei der im Untergrund durchaus vorhandenen Sehnsucht nach Neuorientierung die Kreativität, Rationalität und Identität des Gottesvolkes im Glauben und die Suche nach administrativen Paritäten unerfüllt. Unter dem sakralisierten Degenmantel vieler Amtsträger und deren Neigung, die tatsächlichen Rechte des Gottesvolkes auszublenden, steckt die arrogante Einstellung, man brauche in einer Zweiklassengesellschaft den Glaubenssinn des Gottesvolkes nicht. Der Klerikerstand als göttliche Inkarnation mit besonderer Nähe zu Gott sei ja gerade dazu geschaffen worden, um die Offenbarung vom Volksglauben unabhängig zu machen.

Wenn man aber das Gottesvolk und seine Mitwirkungsrechte insgesamt für dumm erklärt, so lassen sich hinter diesem Hochmut leicht Skandale verbergen. Zu allen Zeiten haben sich einzelne Würdenträger der Kirche parasitäre Feinschmeckereien am Gottesvolk vorbei geleistet, die Grundsätze des Anstandes, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vergessen und dabei bewirkt, dass die Offenbarung für das Gottesvolk unverständlich wurde. Als Unkontrollierbare umgeben sie sich heute noch mit kassiberartigen Geheimhaltungsmechanismen und verstecken ihre unsauberen Aktionen in einem Zementblock von Halbwahrheiten, um den Leichengeruch zu überdecken.⁸

Aus dem Streit um den richtigen Weg erwächst trotzdem mit großer Dynamik eine kirchliche Innenpluralisierung mit Sprengwirkung. Die Menschen gehen ihre eigenen Wege, weil sie mit dem gepredigten unerlösten Glauben ohne Aussicht auf Absolution nicht zurechtkommen. Die klerikalen Lummerländler sind auf

⁸ Die daraus resultierende Entrechtung aller Nachgeordneten unterhalb des Weihestatus und den organischen Moralverzehr bei einigen Geweihten kann man jeden Tag neu im „Closed Shop“ unserer Kirche besichtigen. Bischöfe wie Tebartz van Elst (jetzt mit neuem Outfit) oder Mixa (der schmuggelte und Kinder schlug), hohe Amtsträger, die aus fremdem Geld Eigenes machen und Rechtsanmaßung und Pflichtverletzung für normal halten, prägen das Bild von der fürstbischöflichen Hofhaltung in unserer Kirche weitgehend. So bezieht auch der Präfekt der römischen Glaubenskongregation Kurienkardinal G.L. Müller neben seinem „kleinen“ Vatikangehalt immer noch hohe Apanagen aus seiner früheren Diözese Regensburg. Dort hat er seine Verantwortung für sexuelle Missbrauchsfälle (Riekofen/Domspatzen) heruntergespielt, Katholikenräte abgeschafft und Pfarrgemeinderatsvorsitzende degradiert. Sexuelle Missbrauchsoffer wurden jahrelang hingehalten, als Lügner verunglimpft und nicht angemessen entschädigt. Weltweit beantworten Ordinariate unerbetene Petitionen nicht, düpierten das Gottesvolk. Das ist Normalität in unserer Kirche.

dem Zukunftsauge blind und folgen ihrer angeborenen Neigung, bei Regen die Sonnenbrille aufzusetzen, um die zutage tretenden Probleme nicht lösen zu müssen. Sie haben sich an den kritischen Zustand gewöhnt (als wäre er der Normalfall), wollen keinen Bewusstseinswandel, schwärmen unverdrossen vom Zauber des Christseins.

Die Wir-Kirche lässt die Seinskräfte Gottes zuerst dort wirken, wo sie auf den Einzelnen treffen

Der rechte Glaube der Offenbarung braucht aber verschiedene Zugänge und Erschließungsordnungen, so wie jedes Haus ohne Vorder- und Hintertür unvollständig ist. Auch Dienstboten müssen das Haus betreten können und manchmal sind die verschiedenen Türen lebensrettend. Ich plädiere hier im Interesse einer aus sich heraus lebensfähigen Kirche für integrale Bandbreiten im Glaubensgeschehen mit unabdingbaren Eckpunkten. Unter Bandbreite verstehe ich ganz unmathematisch einen dichten und wertorientierten Rahmen mit festen Konditionen und gleichzeitig einer Spanne individueller Klugheit, innerhalb der sich das Nachdenken um die Parität herum schwanken darf. Weil hier religiöse, philosophische und zeithistorische und auch konspirative Aspekte in die Glaubensgenese eingreifen, kann ein Glaube entstehen, der einzelne Standpunkte respektiert, die von anderen nicht in den Blick genommen werden können.

Wer „*glaubt*“, hat kein klares Wissen von Gott und rätselt, welche Lebensart für ihn zielführend sein könnte, um das Heil für sich abzusichern. Er wählt subjektiv nur eine von mehreren Vorstellungen. Jeder sieht in Gott etwas, was sonst keiner sieht. An das zentral Göttliche kommen wir nicht heran, auch nicht mithilfe der dialektischen Designerlehre der Amtskirche. Wir suchen subjektiv nach den zentralen Elementen seiner Offenbarung und versuchen von da aus sukzessive einzelne Sachverhalte und später das Ganze zu verstehen. Daraus und aus dem dialogischen Zusammenwirken vieler, unter Anleitung der Lehre, lässt sich dann aber allmählich ein Grundkonsens ableiten, der das zuvor strittige Für-Wahr-Halten beendet. Erst dieser konvergierende Gemein Sinn macht Gottes Offenbarungsbemühungen vollständig und ist dann das ausbalancierte Grundkapital der Wir-Kirche, die nach innen und außen ein geordnetes Ganzes darstellt und dadurch wieder eine neue Strahlkraft entwickeln kann.

Das Christentum wird in der Wir-Kirche deswegen aber nicht deutungsoffen oder gar plebiszitär (auch wenn man einen genuinen Hang der Menschen zum Positivismus nicht leugnen kann). Deswegen gilt es immer, bei der Suche nach eigenen Standpunkten im Sinne von Heidegger auch die Grenzen der eigenen Erkenntnisfähigkeit zu respektieren; die Treue zum Evangelium ist *Conditio sine qua non*. Die angestrebte Pluralität vermindert zwar die Glaubensurheberschaft der Amtskirche, doch gehört dies zu dem von Gott gewollten „Kontrollspiel“ im Ringen um die lebendige Wahrheit. Reflexion und das Geltendmachen des eigenen Standpunktes ist das genaue Gegenteil von Beliebigkeit. Wir stimmen nicht über eine strategische Ausrichtung des Glaubens ab, wenn wir uns Klugheit über das Verhältnis von Glauben und Zeit verschaffen. Wir handeln verantwortlich und lebendig, wenn wir uns in wechselnden Lebenslagen sukzessive neu mit Gott in Verbindung zu bringen versuchen. Wie erfolgreich dieser Weg sein kann, sehen wir daran, dass die Menschen insgesamt mündiger geworden sind und dass als Ersatz für alte gesellschaftliche und kirchliche Strukturen das, was wir den *mündigen Bürger* nennen, herangewachsen ist. Wir haben seit den 68er-Jahren gegen den Widerstand der Amtsträger gelernt, gesellschaftliche und politische Verantwortung zu übernehmen, Orientierung (wenn auch nicht immer die beste) zu geben, auf Schwächen hinzuweisen, auf neue Art Recht und Gesetz zu garantieren und die Verantwortlichen gleichzeitig zu kritisieren. Die Menschen sind stärker und selbstbewusster geworden. Wir wären von unserer politischen Reife her also in der Lage, auch in unserer Kirche neue Allianzen im Glauben zu schmieden und schrittweise eine innere Selbstheilung herbeizuführen. Es müsste nur einen klerikalen Umsetzungswillen hin zu einer Universalkirche geben.

Ich bin kein blinder Romantiker. Auch Christsein ist in unserer Zeit zunehmend komplexer, unüberschaubarer, multiethnischer, globalisiert geworden. Man kann nicht aus allen „*Katholiken*“ ad hoc perfekte Christen und aus allen Alphetieren unserer Kirche friedvolle Omegakreaturen machen. Die Restrukturierung darf auch nicht mit einer prinzipienlosen Offenheit oder gar mit religiösem Populismus verwechselt werden. Es gilt zu lernen, dass das Christentum für neue Strukturen prinzipiell offen ist und trotzdem nicht im egoistischen Individuellen stehen bleibt. Das gelingt immer dann, wenn wir bevorzugt den Blick auf den metaphysischen Zusammenhang unseres Seins und weniger auf Wortlauttreue lenken. So können wir dann auch garantieren, dass alle vernachlässigten Außenseiter und Enttäuschten, Geschiedene, Homosexuelle, Arme und Diskrimi-

nierte ohne Diskriminierung unserer Kirche mit Überzeugung angehören können. Die daraus entstehende positive „Leibeigenschaft“ kann sich auf logische, praktische, ästhetisch, ethnisch, ökologisch und moralische Differenzierungen einlassen und bleibt so „*katholisch*“ (allgemein).⁹

Ist die Familiensynode in ihren Zielen häretisch?

Die Gretchenfrage der kath. Theologie „Wie hältst du es mit dem Dogma?“ steht nicht auf der Tagesordnung der Synode. Sie hängt aber so eng an den dort diskutierten Zielfragen, neuen Sozialstrukturen und Gerechtigkeitsproblemen dran, dass es nahezu unmöglich ist, zu dogmaverträglichen Lösungen zu kommen. Mir scheint, die verschiedenen Zugänge zum Konflikt sind inkompatibel.

Die Offenbarung spricht von einem religiösen Imperativ, der appellierend allen gebietet, nicht an individuellen Interessen festzuhalten, sondern vielmehr Gottes Wirken wieder mit der Welt zu verbinden. Sie kennt die Schuld des Menschen, dessen genuine Selbstverhältnisse und bekennt sich leidenschaftlich zum Opferschutz und zu Grenzfalllösungen. Sie erlaubt im Zweifel dem Einzelnen, unter Berufung auf seine Gotteskindschaft Ansprüche an Gott zu stellen und garantiert, dass Gott diese ernst nimmt. In den Augen der kath. Ultras würde aber jede von der Vor-Synode 2014 angedachte Modifizierung des Ehe-, Familien- und Sexualverständnisses dem göttlichen Willen widersprechen und wäre deswegen als Geländeänderung häretisch. Der Opferschutz als Grundgedanke der Nächstenliebe ist ihnen total fremd, selbst dann, wenn es keinen Schuldzusammenhang zwischen dem Handeln der Betroffenen und ihrem Unglück gibt. Verbot ist Verbot, basta!

Dieser Widerstreit hat eine Eigendynamik entwickelt, die skurrile Züge angenommen hat. In der Öffentlichkeit würde jeder Bewusstseinswandel der Synode als Neulesung der Offenbarung, als Abkehr von der Lehre und als Niederlage der Hardliner verstanden werden. Die Angst vor dem Meinungsumschwung bei den Ultras wiederum macht es diesen leicht, jetzt schon Richtungskämpfe zu inszenieren. Ihr Kalifat warnt vor der Entsakralisierung von Ehe, Familie und Sexualität und sieht schon in der Debatte einen Verstoß gegen die Unfehlbarkeitsdoktrin. Wer Geschiedene eucharistiefähig machen will, ist ein Ketzer.

Da es so gesehen auf die in der Synode diskutierten Fragen nur falsche Antworten gibt, fehlen ihr entscheidende Voraussetzungen für ihr Gelingen: gemeinsame Ziele, ein tragfähiger Einigungswille und eine angemessene Machtbalance zwischen den Kräften von Amts- und Laienkirche. Die Familiensynode müsste das Dogma quasi relativieren, den kirchlichen Adel abschaffen und das Reformrad neu erfinden. Das aber kann sie nicht leisten. An dieser Wasserscheide wird sie m. E. scheitern. Den Fundamentalisten wird das recht sein. Und von daher besteht die reale Gefahr, dass die gesamte Klerikerkirche in Absprache untereinander nur Lernbereitschaft simuliert, um später mit einer Dolchstoßlegende das Gottesvolk zum Sündenbock machen zu können. Man wird sagen, noch nie sei in der Kirche so frei diskutiert worden und die Kritik sei schuld am Fehlschlag, weil ihre Forderungen von Anfang an zu hoch angesetzt waren. Derzeit besteht daher eher das Risiko, dass die Synode mit einer Kesselflickerei enden wird, die niemand zufriedenstellen, aber viele verärgern wird. Stehen wir vor dem Aus?

Was aber dann - kleiner Mann?

Dürfen wir im Zweifel treten, um nicht getreten zu werden?

Paulus, Römer 2, 17 bis 24 sagt in einer Adresse an die Amtskirche: „*Andere lehrst du, und dich selbst belehrst du nicht? Du predigst, man dürfe nicht stehlen, und stiehlest? (...) Du rühmst dich des Gesetzes und entehrst Gott durch dessen Übertretung?*“ Und bei Römer 3, 28 schließt er: „*Und wir halten dafür, dass der*

⁹ Von unseren Bischöfen dürfen wir keine Hilfe erwarten; sie wollen nicht experimentieren und pflegen einen Angst machenden Moralismus, sind bleibend von der romzentrierten Tradition, vom übermächtigen Gehorsamsgedanken und dem Gesetz der solidarischen Schweigepflicht geprägt. Sie haben generell keine Disposition für Mitleiden, kennen den Ernst der Lage, sagen aber nicht, was los ist und beschönigen. Wenn sie diskutieren, dann immer nur mit dem Ziel, die Diskussion in eine bestimmte Richtung zu lenken. Einziger Hoffnungsträger ist Papst Franziskus, der öffentlich als ein Symbol für Aufbruch wahrgenommen wird und eine faszinierende Person mit Charisma ist. Ob er sich gegen Bischofsopposition durchsetzen kann, ist nicht absehbar. Er steht in der Gefahr, von den Konservativen noch im Heiligen Jahr 2016 gekidnappt zu werden.

Mensch durch den Glauben an Gott gerechtfertigt wird, und nicht durch die Einhaltung eines Gesetzes.“ Paulus macht die Pflicht zur Gesetzestreue der Lämmer von der Voraussetzung abhängig, dass sich auch die kirchlichen Alphiere gesetzestreu verhalten. Aber er erweitert in Römer 3, 28 auch den Kreis legitimer Abwehrmöglichkeiten: Die Pflicht zur Gesetzestreue ist überall dort aufgehoben, wo es auf gestellte Fragen immer nur falsche Antworten gibt. Dann dürfen die Betroffenen auch opportunistisch handeln, um in der Sache weiter zu kommen. Paulus öffnet den Weg zur sanktionsfreien Gewissensentscheidung; das sollten wir nie vergessen.

Damit sind wir wieder bei Hans Falladas Versuch, menschliche Gegenwehr gegen versteckte und offene Gewalt zu rechtfertigen. Wie können wir unsere Angst und unser Schweigen über strukturelle Ausgrenzung überwinden, wenn die Verantwortlichen die einzelnen Lebenshorizonte der Menschen nicht mehr wahrnehmen (wollen) und alle verantwortbaren Maßnahmen ausgeschöpft sind? Was gilt, wenn Betroffene unter Missachtung ihrer Menschenrechte von ihrer Kirche gezwungen werden, Normen zu befolgen, an die sich die Mächtigen selbst nicht halten? Sind dann Rebellion, Widerstand und Notwehr legitime Begriffe, mit denen man umgehen darf? Dürfen wir Hiebe setzen, wenn die Klerikerkirche uns nicht zuhört und das Gottesvolk sklavisch behandelt?

Man sollte dem Widerstand gegen Kirchenrecht m. E. nicht einen überhöhten Verfassungsrang geben. Er ist ein letztes Mittel der Notwehr. Aber wahr ist, dass ohne gerechte Gewaltenteilung (die ohne Gegenwehr nicht zu haben ist) sich die Kirchenstrukturen nicht ändern werden. Wir leiden in der Kirche erheblich unter zu viel Institution, Dogmatik und Versuchen, uns an der Nase herumzuführen und haben zu wenig vom Geist Jesu Christi. Die klerikale Einschüchterungs- und Ohnmachtsarchitektur ist ungerecht und trotzdem voll funktionsfähig und wir haben keine weiteren Möglichkeiten, der Bevormundung zu entkommen. In dieser Spannung können wir unserer Kirche nicht dauerhaft treu bleiben. Ich rede keineswegs sorglos einer Putativnotwehr (die aus falscher Angst vor der eigenen Verstümmelung meint, sich schlagend rechtfertigen zu müssen) das Wort. Wenn das Recht des Gottesvolkes auf angemessene Beteiligung sittenwidrig nicht eingelöst wird, gilt irgendwann Notstandsrecht.

Dann könnten legitime Provokationen wie der Austritt aus kirchlichen Vereinen, Einstellung der ehrenamtlichen Mitarbeit, Renitenz und Massenprotest bis hin zum fundamentalen Protest von Gruppen oder einzelnen Personen auf die Amtsträger störend, aber auch erweckend wirken. Erlaubt ist nicht alles, aber vieles. Ich halte generell nichts von Nötigung. Aber warum sollten Katholiken nicht gewaltlos Pfarrsäle besetzen, wenn sie gehindert werden, ihr Grundrecht auf Versammlung in ihrer Pfarrgemeinde wahrzunehmen? Warum sollten wiederverheiratete Katholiken nicht mit ausgestreckten Händen vor dem Altar verharren, um ihre Eucharistiefähigkeit einzufordern? Wenn Bischöfe erst einmal durch friedliche Sit-ins und Teach-ins an ihrer Tätigkeit gehindert werden, könnte dies ihrem Leumund durchaus neue Bedeutung geben. Widerstand kann auch ermunternd wirken.

Noch herrscht Friedenspflicht. Aber wir dürfen die Entscheider jetzt daran erinnern, dass ihre Flucht vor den anstehenden Aufgaben nicht hilft. Jetzt ist die Zeit, die siechende Kirche zu heilen, nicht später. Faule Kompromisse würden die Krise nur weiter anschieben. Die Amtskirche wird immer dringlicher lernen müssen, dass „glauben“ heißt, auf die Erfahrungen des Gottesvolkes einzugehen und so zu reagieren, dass nach dem Willen Gottes neue gesellschaftliche Werke entstehen können. Unsere Kirche kann zwar ihr wissendes Selbst nicht aufgeben (und muss dies auch gar nicht), müsste aber mehr auf die Ereignisse des realen Lebens sehen, um den gordischen Knoten zu durchschlagen. Warum sollte nach dieser Einstellungsänderung dann Gottes voraussetzungslose und umfassende Liebeszusage in der Geschiedenseelsorge nicht mit dem Sakramentenempfang dogmatisch, moraltheologisch, pastoral und kirchenrechtlich Hand in Hand gehen können?
